

Die Universität zwischen Humboldt und Humanressourcen

Wissenschaftliche Gesellschaft lädt zu Vortrags- und Diskussionsreihe / Auftakt mit Enrico Schleiff und Werner Plumpe

Wie sieht die Universität der Zukunft aus? Welchen Aufgaben wird sie sich stellen müssen, welche Wege sind die richtigen, um diese Aufgaben zu erfüllen? Oder ist die Universität, wie wir sie kennen, gar in Gefahr? Diesen Fragen sind Enrico Schleiff, Vizepräsident der Goethe-Universität und Professor für Molekularbiologie, und Werner Plumpe, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Goethe-Universität, beim Eröffnungsvortrag der Veranstaltungsreihe „Zwischen Humboldt und Humanressourcen“ auf den Grund gegangen.

Gibt es sie noch, die Humboldt'sche Vorstellung einer Einheit von Forschung und Lehre? Wird dieses Ideal auch in Zukunft gelten, angesichts von Massenuniversitäten und Mittelknappheit? Im Prinzip ja, aber in der Realität ist das so eine Sache – diesen Eindruck gewannen die Zuhörer bei der Auftaktveranstaltung zur Reihe der Wissenschaftlichen Gesellschaft. Naturwissenschaftler Enrico Schleiff erläuterte, die Ziele der deutschen Universität seien dieselben wie früher: Durch kontinuierliche kritische Forschung aus der freien Grundlagenforschung heraus solle die Wissenschaft einen Beitrag zur Lösung technologischer und gesellschaftlicher Probleme leisten und als Ideengeber fungieren. Das zweite Ziel sei die Lehre im Sinne einer ganzheitlichen Bildung junger Menschen: Die Studierenden sollten befähigt werden, auf selbstbestimmte Weise und auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierend beruflich tätig zu sein. Ergänzt werde das Humboldt'sche Postulat durch die „Third Mission“: die Aufgabe, Wissen in die Gesellschaft zu transferieren und auf diese Weise außerhalb von Forschung und Lehre Verantwortung zu übernehmen – etwa als Think Tanks für die Politik oder als Ort der Diskussion und Bildung für Bürger.

Die Kombination dieser drei Ziele ist Schleiff zufolge nur an der Universität möglich – nicht aber an Fachhochschulen oder Forschungsinstituten. Ob dies auch in Zukunft gelte, das hänge vor allem von den Rahmenbedingungen ab. Und die hätten sich in den vergangenen Jahren deutlich verändert: So schreite die Spezialisierung der Disziplinen rasch voran, die Finanzierung durch den Staat ist immer stärker wettbewerblich orientiert, der Drang, Forschung zu messen und zu standardisieren, wachsen, und die – allenfalls teilinformierte – Öffentlichkeit mische in der Diskussion kräftig mit. Und aufgrund einer „missverstandenen Wertigkeit akademischer Bildung“ wachse der Anteil der Bevölkerung, der eine Hochschulbildung anstrebt.

Auf all diese Rahmenbedingungen gelte es zu reagieren, so Schleiff: Die Wissenschaftler müssten kreativ und dynamisch damit umgehen, aber auch Fehlentwicklungen ansprechen. Sie müssten sich bei der Drittmittelwerbung einbringen und das Thema Internationalisierung voranbringen. Nachwuchswissenschaftlern sollten sie ausreichend Freiraum zugestehen und mit anderen relevanten gesellschaftlichen Bereichen kooperieren. Leitung und Verwaltung der Universitäten wiederum müssten bestmögliche Voraussetzungen für Forschung und Lehre schaffen und dem Staat gegenüber einerseits die notwendigen Autonomieansprüche geltend machen, andererseits auch eine ausreichende Grundausrüstung einfordern. Um auch künftig konkurrenzfähig zu sein, müssten sich die Universitäten spezialisieren. Und Schleiff plädierte für eine Förderung der Internationalisierung durch Ausweitung der Englischsprachigkeit in Lehre und Verwaltung.

Universität als »Ausbildungsstation«?

„In meinem Fall wäre Englisch in der Lehre nicht gut, darunter würde die Wirtschaftsgeschichte leiden“: Werner Plumpe vertrat nicht nur hier eine andere Auffassung. Der Geschichtswissenschaftler zeichnete ein pessimistisches Bild. Es sei zweifelhaft, dass man nur mehr Geld brauche, um die Universität zukunftsfähig zu machen. Ganz Historiker, blickte Plumpe zurück ins 19. und 20. Jahrhundert, als die deutsche Universität eine föderal organisierte Struktur hatte, die um Eliten konkurrierte. Seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts habe sich die deutsche Universität zu einer Massenuniversität entwickelt, Eliten seien nicht mehr erwünscht. Die Bologna-Reformen seien quasi eine Antwort auf den Massenandrang. „Wir sind mit dieser unglaublichen Bürokratie nicht glücklich. Die Komplexität des Systems ist kaum noch zu bewältigen“, resümierte Plumpe. Die Differenziertheit der Fächer habe wegen der quantitativen Anforderungen gelitten. Von der Öffentlichkeit werde die Universität vor allem als Ausbildungsstation wahrgenommen, ihre gesellschaftliche Bedeutung sei stark zurückgegangen. Und die Politik? Sie klebe an Begriffen wie Internationalisierung, die nicht hinterfragt würden. Eine übergeordnete Idee von Universität habe sie nicht mehr. Und die Uni-Verwaltungen seien nur noch „Einkommensmaximierer“ und „parametergetriebene Einrichtungen“.

Auch die Professorenschaft nimmt Plumpe nicht von seiner Kritik aus: Die Kollegen verhielten sich angesichts des neuen Anreiz-



Foto: Frank

Zwischen Humboldt und Humanressourcen

Die Reihe wird im Dezember mit folgenden Veranstaltungen fortgesetzt, die jeweils von 16 bis 18 Uhr im Eisenhower-Raum (1. OG, Raum 1.314) im IG-Farben Haus am Campus Westend stattfinden. Der Eintritt ist frei.

11. Dezember 2014

Sprachen und Publikationsformen der Zukunft

Prof. Dr. Peter Janich (Wissenschaftstheorie); Prof. Dr. Dirk Rischke (Theoretische Physik); Moderation: Prof. Dr. Julika Griem (Anglistik).

15. Januar 2015

Wo sind Vorstöße in Neuland zu erwarten?

Prof. Dr. Harald Schwalbe (Biochemie); Prof. Dr. Rainer Forst (Philosophie); Moderation: Prof. Dr. Michael Stolleis (Rechtsgeschichte).

29. Januar 2015

Welche Formen von Forschung und Lehre sind zukunftsträchtig?

Prof. Dr. Volker Mosbrugger (Paläontologie); Prof. Dr. Thomas Duve (Rechtsgeschichte); Moderation: Prof. Dr. Joachim Engels (Biochemie).

systems zunehmend strategisch, was nicht unbedingt im Sinne ihrer wissenschaftlichen Ziele sei. Um an Forschungsgelder zu kommen, müsse man immer wieder Anträge schreiben, zugleich werde man in der Lehre evaluiert und solle auch noch forschen: „Das frisst einen auf“, so Plumpe. Er sehe durchaus die Gefahr, dass die Universität „auseinanderfällt“ und sich auflöse. „Alles in allem glaube ich aber, das System wird einfach weitermachen wie bisher.“

Michael Stolleis, früherer Direktor des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte und Vorstandsmitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft, warf die Frage auf, warum man die Fachhochschulen nicht stärker in die Ausbildung der Studierenden ein-

beziehen könne, um die Unis zu verkleinern, damit sie sich wieder mehr auf ihre eigentlichen Zuständigkeiten besinnen könnten. Das sei für bestimmte Fächer wie Ethnologie oder Geschichte, die einen ungebremsten Andrang erlebten, auch keine Lösung, so Werner Plumpe. Einig waren sich die beiden Vortragenden darin, dass wieder mehr Grundmittel für die Forschung zur Verfügung stehen müssten. „Die Gesellschaft muss sich bewusst sein über den Impact von Forschung auf die Lehre“, so Enrico Schleiff. Und die Wissenschaft dürfe sich nicht mehr in ein Korsett zwingen lassen, um den Anforderungen der Drittmittelwerbung gerecht zu werden.

Anke Sauter

Überforderung der Universitäten? Moderator Prof. Hartmut Leppin (Mitte) im Gespräch mit Prof. Enrico Schleiff (l.) und Prof. Werner Plumpe.

Die „Wissenschaftliche Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt“ geht auf eine Straßburger Gründung zurück. Sie zählte schon früh hochrenommierte Gelehrte zu ihren Mitgliedern. 1918 musste sie nach Heidelberg wechseln, und seit 1931 hat sie ihren festen Sitz an der Frankfurter Universität. Dem Ideal ihrer Anfänge gemäß hat sie sich nie in geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Klassen aufgespalten, wodurch sie nach wie vor ein Forum für alle Wissenschaftsdisziplinen bietet.